

München, September 2011

Mein Vortrag befasst sich mit Wittgensteins Spätwerk. Ich betrachte es aus einer ungewohnten Perspektive: der Perspektive der Metaethik. Das zu tun, ist in mindestens zweierlei Hinsicht gewagt: erstens gibt es nur eine sehr kleine Basis von Texten, in denen Wittgenstein sich mit ethischen Fragen beschäftigt. Was er dort sagt, mag nicht sein letztes Wort sein, und es ist einfach nicht viel. Zweitens herrscht die Auffassung vor, Wittgenstein lehne jede Form von philosophischer Theorie ab, sodass es von vornherein verfehlt zu sein scheint, nach seiner Position in der Metaethik zu fragen. Es gibt einen Mythos in Bezug auf Wittgenstein: der Mythos lautet, er gebe keine Erklärungen, stelle keine philosophischen Thesen auf, über die man vernünftigerweise streiten könnte und breche mit jeder Metaphysik, insbesondere jeder Ontologie.

Natürlich ist der Mythos nicht aus der Luft gegriffen – doch ich möchte zeigen, dass es so einfach nicht ist. Ich werde dafür argumentieren, dass Wittgenstein eine dezidiert *antirealistische* Auffassung in Bezug auf die Ethik vertreten hat, die sich sowohl mit seinen Ansichten zur Ästhetik als auch mit seinen Ansichten zum Status der Mathematik berührt. Ich halte diese Auffassung zudem für richtig – doch das steht auf einem anderen Blatt.

Der Text, auf den ich mich stütze, ist kaum bekannt und wurde, wie ich gleich sagen muss, nicht von Wittgenstein selbst geschrieben. Es handelt sich um Gesprächsnotizen, aufgezeichnet von Rush Rhees, der 1942 und auch 1945 mit Wittgenstein ausführlich über Ethik sprach. Die Quelle ist meines Erachtens verlässlich, und Rhees hat die Gespräche direkt im Anschluss protokolliert.

Der Text wurde allerdings erst 1965 zusammen mit Wittgensteins »Vortrag über Ethik« gedruckt, und er stand stets in dessen Schatten – sicherlich nicht zuletzt deshalb, weil er im Gegensatz zum »Vortrag über Ethik« nicht von Wittgenstein selbst geschrieben

wurde und so in die Kategorie »Sekundärliteratur«, wenn nicht gar »Biographie«, abzugleiten drohte.

Dagegen ist der »Vortrag über Ethik« zwar recht gut bekannt, stammt aber seinerseits von 1929 und repräsentiert einen Übergang von der frühen zur mittleren Phase in Wittgensteins Denken. Er bleibt der Perspektive des Frühwerks verpflichtet und weist erst im Ansatz darüber hinaus – und in diesem Frühwerk fällt bekanntlich nicht nur jede Form von ethischer Theorie, sondern die ethische Sprache selbst unter das Verdikt der Bedeutungstheorie: »Es ist klar, daß sich die Ethik nicht aussprechen läßt«, heißt es in *Tractatus* 6.421.

Die Prominenz des Vortrags mag dazu beigetragen haben, dass manche meinen, Wittgensteins Auffassung zur theoretischen Ethik hätte sich im Vergleich zum *Tractatus* auch im Spätwerk kaum verändert. Das wäre aber nicht nur der Sache nach höchst verwunderlich, sondern wird klar durch die Gespräche mit Rush Rhees widerlegt.

Rhees konfrontiert Wittgenstein mit einem klassischen moralischen Dilemma: Was soll ein Mann tun, der die Gewissheit erlangt, dass er entweder seine Frau verlassen oder seine Krebsforschung aufgeben muss? Wittgenstein sagt, dass es sich dabei um ein tragisches Dilemma handeln *kann* - ein Dilemma also, bei dem die Entscheidung nicht einfach schwer fällt, sondern mit Selbstvorwürfen verbunden sein wird, ganz gleich, wie die Entscheidung letztlich ausfällt. Es *könnte* dem Mann aber auch vollkommen klar sein, was er zu tun hat – und dann gäbe es hier kein Dilemma:

Wenn er zum Beispiel die christliche Ethik hat, dann mag er sagen, dass es vollkommen klar ist: Er muss bei ihr bleiben, komme, was da wolle. Und dann ist sein Problem ein anderes. Es ist: wie man das Beste aus dieser Lage macht, was er unter diesen stark veränderten Umständen tun sollte, um ein anständiger Ehemann zu sein, und so weiter. Die Frage »Soll ich sie verlassen oder nicht?« ist hier kein Problem.

An dieser Stelle setzt ein vertrauter Impuls ein, der schnell zu einer realistischen Auffassung ethischer Haltungen führt. Sicherlich – so wollen wir sagen – hängt es nicht ausschließlich von den ethischen *Überzeugungen* des Mannes ab, was hier richtig und was falsch ist! Die Frage ist nicht, was ihm richtig *erscheint* – die Frage ist, was richtig *ist*; und dann ist die Frage auch nicht mehr, welche ethischen *Überzeugungen* er hat, sondern ob diese Überzeugungen *zutreffend* sind oder nicht. Wir wollen sagen, dass eine der zwei Reaktionen die richtige, die ethisch angemessene sein muss – und dass es hier objektiv richtige Antworten gibt.

Wittgenstein sagt darauf ganz unmissverständlich, dass diese Frage »keinen Sinn hat«. Es gibt keine Kriterien, mit deren Hilfe wir hier zwischen »richtig« und »falsch« unterscheiden könnten. Nun folgt daraus, dass es keine Kriterien gibt, mit deren Hilfe wir zwischen richtigen und falschen Antworten unterscheiden könnten, nicht sofort, dass es keine richtigen und falschen Antworten gibt. Dass Wittgenstein beides bestreiten will, legt aber nicht nur der Kontext nahe, sondern vor allem die Tatsache, dass er zwischen diesen Reaktionen gar nicht unterscheidet. Er sagt, dass »diese Frage« keinen Sinn hat; und »diese Frage« lautet: »Jemand mag fragen, ob die Behandlung einer solchen Frage in der christlichen Ethik *richtig* ist oder nicht«. *Diese Frage*, so sagt Wittgenstein, ist sinnlos.

Was heißt das? Man könnte vermuten, hier zeige sich eben, dass Wittgenstein die Kontroverse zwischen Realisten und Antirealisten in der Ethik insgesamt für sinnlos hält. Anstatt Position zu beziehen, entziehe er dieser Debatte den Boden. Das geschehe, indem er darauf verweise, dass es sinnlos sei zu behaupten, aber auch sinnlos sei zu bestreiten, dass eine ethische Haltung richtig oder falsch genannt werden könnte.

Dieser Verdacht ließe sich dadurch erhärten, dass Wittgenstein sich auch hier auf eine minimalistische Auffassung von Wahrheit beruft:

Jemand mag sagen, ›Es gibt immer noch den Unterschied zwischen Wahrheit und Falschheit. Jedes ethische Urteil in jedem beliebigen System kann wahr oder falsch sein‹. Bedenke, dass › p ist wahr‹ einfach › p ‹ bedeutet. Wenn ich sage: ›Obwohl ich glaube, dass so und so gut ist, könnte ich mich irren‹: dann sagt das nicht mehr als dass das, was ich bejahe, verneint werden kann.

Oder nimm an, jemand sagt, ›Eins der ethischen Systeme muss das richtige sein – oder näher am richtigen sein‹. Nun, nehmen wir an, ich sage, die christliche Ethik ist die richtige. Dann fälle ich ein Werturteil. Es läuft darauf hinaus, mir die christliche Ethik zu *Eigen zu machen*.

Man kann versuchen, diese Passagen im Sinne des Mythos zu lesen. Dann würde man sagen: Wittgenstein macht deutlich, dass die Rede von Wahrheit und Falschheit in der Ethik zwar einen Gebrauch, aber wie immer, wenn von Wahrheit und Falschheit die Rede ist, keine theoretische Tiefe hat; man kann deshalb den Kontrast, auf den die Unterscheidung zwischen realistischen und antirealistischen Auffassungen angewiesen ist, gar nicht artikulieren.

Das ist nicht nur ein *non sequitur*, sondern übersieht zudem, dass der Kontrast zwischen realistischen und antirealistischen Auffassungen nicht mit dem Kontrast von ›wahrheitsfähig‹ und ›nicht wahrheitsfähig‹ zusammenfällt. Dass die Rede von Wahrheit und Falschheit Wittgenstein zufolge keine theoretische Tiefe hat, zeigt deshalb nicht, dass die sprachlichen Ausdrücke, auf die wir uns mit ›Das ist wahr‹ und ›Das ist falsch‹ beziehen, alle dieselbe Funktion hätten. Eben das bestreitet Wittgenstein ausdauernd und mit einer Fülle von Beispielen. Es ist klar, dass › $2 + 2 = 4$ ‹ genauso ›wahr‹ genannt werden kann, wie ›Es regnet‹. Zugleich ist klar, dass Wittgenstein zufolge das erste, aber nicht das zweite, eine Regel ist, von der nicht sinnvoll gefragt werden kann, ob ihr eine mathematische Wirklichkeit entspricht.

Diese Trennlinie – eine Entsprechung der Wirklichkeit – ist nun die, auf die es bei der Unterscheidung zwischen Realismus und Antirealismus ankommt. Und an dieser Trennlinie bezieht Wittgenstein eindeutig Stellung, wenn wir die Passage weiter lesen:

Nehmen wir an, ich sage, die christliche Ethik ist die richtige. Dann fälle ich ein Werturteil. Es läuft darauf hinaus, mir die christliche Ethik zu *Eigen zu machen*. Es ist nicht so, wie zu sagen, eine dieser physikalischen Theorien muss die richtige sein. Die Art und Weise, in der eine Wirklichkeit einer physikalischen Theorie entspricht – oder widerspricht – hat hier keine Entsprechung.

An dieser Passage scheitert meines Erachtens die theoretisch neutrale Lesart.

So schnell gibt mein Gegner allerdings nicht auf. Er fragt: Warum sagt Wittgenstein nicht: dem ethischen Urteil entspricht keine Wirklichkeit? Warum sagt er stattdessen: *die Art und Weise*, in der eine Wirklichkeit einer physikalischen Theorie entspricht, hat in der Ethik keine Entsprechung? Das ist sehr auffällig – denn es lädt geradezu die Unterscheidung von verschiedenen Arten der Entsprechung mit einer Wirklichkeit ein. Und wenn das die richtige Lesart ist, sollten wir vielleicht sagen: einer physikalischen Theorie entspricht die Wirklichkeit auf eine bestimmte Weise; einem ethischen System entspricht ebenfalls eine Wirklichkeit, aber es ist eine Wirklichkeit anderer Art. Entsprechung mit der Wirklichkeit gibt es aber sowohl im Kontext der physikalischen Theorie, wie auch im Kontext der Ethik.

Wenn überhaupt, wäre Wittgenstein dann eher als ein ethischer Realist zu lesen, weil er nicht nur nicht leugnet, dass dem ethischen Urteil eine Wirklichkeit entspricht, sondern eben das behauptet. Das Gewicht der Unterscheidung fiele dann darauf, dass es sich hier nicht um eine physikalische Wirklichkeit, sondern um eine Wirklichkeit ganz anderer Art handelt. Und so wären wir schon auf halbem Weg zu einer platonischen Ethik.

Das sollte uns nachdenklich machen. Ein Problem dieser Lesart ist, Wittgensteins klare Ablehnung des Platonismus verständlich zu machen. Diese Ablehnung zeigt sich auch deutlich in dieser Passage:

Menschen haben die Vorstellung einer ethischen Theorie – die Idee, die wahre Natur des Guten oder der Pflicht zu finden. Platon wollte das tun – die ethische Untersuchung dahin richten, die wahre Natur des Guten zu finden – um Objektivität zu erreichen und Relativität zu vermeiden. Er dachte, Relativität muss um jeden Preis vermieden werden, weil sie den Gebotscharakter der Moral zerstören würde.

Hier greift Wittgenstein nicht nur Platons Metaphysik an, sondern zieht den Gedanken der ethischen Objektivität selbst in Zweifel. Es wäre sehr merkwürdig, wenn Wittgenstein zugleich Realist sein würde. Und nicht nur das: Wittgenstein deutet zumindest an, dass Relativität nicht zu vermeiden, aber auch nicht zu fürchten ist, weil sie den Gebotscharakter der Moral keinesfalls zerstört.

Doch die Lesart des Einwands ist noch in anderer Hinsicht unhaltbar, und auf diese Hinsicht kommt es mir an. Die Passage zeigt nämlich genau, inwiefern Wittgenstein auch in der Ethik an der Idee der Entsprechung mit einer Wirklichkeit festhalten will. Auch dem ethischen Urteil entspricht eine Wirklichkeit; es ist aber keine besondere, mysteriöse, unsichtbare Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit menschlichen Lebens, einschließlich seiner Bedingungen und Vollzüge.

Man kann an dieser Stelle fragen, wie belastbar die Formulierungen sind, die Rush Rhees Stunden später aus der Erinnerung aufgeschrieben hat. Doch wie ich glaube, sind diese Aufzeichnungen sehr genau, und das zeigt sich gerade an dieser Stelle. Denn es ist richtig: Wittgenstein will gerade *nicht* leugnen, dass auch ethischen Urteilen eine Wirklichkeit entspricht. Und es geht ihm eben darum, zwischen verschiedenen *Arten* zu unterscheiden, wie einem Urteil eine Wirklichkeit entsprechen oder nicht entsprechen kann. Es geht ihm aber ganz sicher nicht darum, eine weitere, nicht physikalische, sondern

ethische Dimension der Wirklichkeit zu postulieren, der dann das ethische Urteil entspricht. Insofern ist er kein Realist – und insofern er die realistische Auffassung ablehnt, ist er auch nicht neutral in dieser Debatte, sondern eindeutig auf der Gegenseite – und wenn er das ist, ist er Antirealist in diesem allgemeinen Sinn.

Was bedeutet nun die rätselhafte Formulierung: »Die Art und Weise, in der eine Wirklichkeit einer physikalischen Theorie entspricht – oder widerspricht – hat hier keine Entsprechung«? Der Schlüssel zum Verständnis dieser Formulierung ist in den *Vorlesungen über die Grundlagen der Mathematik* zu finden, die Wittgenstein 1939 in Cambridge hielt – und die Rhees selbst hörte. Hier thematisiert Wittgenstein ausführlich den Gedanken einer ›Entsprechung‹ oder ›Verantwortung‹ gegenüber der Wirklichkeit – und zwar im Zusammenhang mit den Sätzen der Mathematik. Auch hier gibt es eine Entsprechung – aber sie ist nicht die Entsprechung, die Platonisten wie Hardy im Sinn hatten, wenn sie von einer Entsprechung von mathematischen Sätzen und einer mathematischen Wirklichkeit sprachen. Wittgenstein unternimmt mehrere Anläufe und formuliert seinen Standpunkt dann so:

Was ich sagen will, ist folgendes. Ist von der Realität die Rede, die einem Satz der Mathematik oder der Logik entspreche, so ähnelt dies eher der Rede von der Realität, die diesen *Wörtern* – »zwei« oder »vielleicht« – entspreche, als der Rede von der Realität, die dem Satz »Es regnet« entsprechen soll, und zwar deshalb, weil die Struktur eines »wahren« mathematischen Satzes oder eines »wahren« logischen Satzes ganz und gar innerhalb der Sprache definiert ist. Sie hängt gar nicht von externen Fakten ab.

Ich behaupte nicht, ihnen »entspreche keine Realität«. (VGM, Schriften 7, 303 f.)

Vielmehr ähnelt nach Wittgensteins Auffassung die Aussage » $2 + 2 = 4$ « entspricht eine Realität« der Aussage, einer Regel entspreche eine Realität. Und das, so Wittgenstein weiter, läuft auf die Feststellung hinaus: »Es ist eine nützliche, eine *äußerst* nützliche Regel;

es gibt nicht nur *einen*, sondern tausend Gründe, weshalb wir nicht ohne sie auskommen können« (ebd.). Das alles ist aber »ganz *unabhängig* von der anderen Realitätsentsprechung, also der von »Es regnet«« (ebd.).

Genauso ist es in der Ethik: es wäre irreführend zu sagen, ethischen Sätzen entspreche *keine* Wirklichkeit: Sie haben einen Sinn, einen Ort in unserem Leben, eine Funktion im großen Räderwerk der Sprache. Sie sind uns wichtig, sie sind nicht willkürlich, sie sind begründet, sie wechseln nicht wie unsere Launen. Ihre Wahrheit ist nicht die Wahrheit von Sätzen wie › $2 + 2 = 4$ ‹, weil sie keine grammatischen Regeln sind. Ihre ›Wahrheit‹ und ›Entsprechung der Wirklichkeit‹ ist aber auch nicht die Wahrheit von Sätzen wie ›Es regnet‹ oder die Wahrheit einer physikalischen Theorie. Ein solches Bild ist eine Spiegelung der Verwendungsweise im physikalischen Kontext, die hier völlig irreführend ist. Wittgenstein warnt vor dieser Art von ethischer und mathematischer Theorie und liefert eine aufschlussreiche Diagnose ihrer Fehler.

Um meine Interpretation zu stützen, möchte ich abschließend noch eine weitere Disziplin anführen, in der sich ähnliche Fragen stellen: nämlich die Ästhetik. Auch hier finden wir Wittgenstein auf einer Seite, die keineswegs ›metaphysisch neutral‹ ist. Hier ist mein Bezugstext die Mitschrift der *Vorlesungen über Ästhetik*, die Wittgenstein 1938 in Cambridge hielt – wieder war Rush Rhees dabei. Die erste Vorlesung beginnt mit einem Paukenschlag:

Der Gegenstand (Ästhetik) ist sehr umfassend und wird, wie mir scheint, völlig mißverstanden. Der Gebrauch eines Wortes wie ›schön‹ führt sogar noch eher zu Mißverständnissen, wenn man die linguistische Form der Sätze, in denen er auftaucht, betrachtet. ›Schön‹ [und ›gut‹, wie Rush Rhees hier notiert], ist ein Adjektiv, und so könntest du versucht sein zu sagen: »Dies hat eine bestimmte Qualität, nämlich die, schön zu sein.« (VG, 9)

Natürlich kann man sagen, dass schöne Dinge die Eigenschaft haben, schön zu sein, genauso wie gute Dinge die Eigenschaft haben, gut zu sein. Das sind grammatische Sätze, und zu sagen, »Dieses Ding hat die Eigenschaft, schön zu sein« ist entsprechend bloß eine sprachliche Variation zu »Dieses Ding ist schön«. Der entscheidende Punkt ist, dass mit dieser Rede nicht Eigenschaften von der Art ins Spiel kommen, wie der Realist sie sich vorstellt. Denken wir etwa an George Edward Moore, der behauptete, »gut« sei eine einfache, nicht definierbare Eigenschaft, die Dingen zukomme, und der diese Eigenschaft realistisch verstand. So überrascht es nicht, wenn Wittgenstein nicht nur von »gut« und »schön« in einem Atemzug spricht, sondern auch Moore direkt angreift:

Wenn ich den Hauptfehler der Philosophen der jetzigen Generation, einschließlich Moores, benennen sollte, würde ich sagen, er besteht darin, daß sie beim betrachten der Sprache die Form der Wörter betrachten und nicht den Gebrauch, der von der Form der Wörter gemacht wird. (VG, 10)

Was wäre die Alternative? Wie ist die Rede von »schön« und »gut« zu verstehen, wenn wir dem Missverständnis nicht verfallen wollen?

Wittgenstein fragt, wie wir die Ausdrücke lernen. Das erzeugt ein Bild einer primitiven Sprache: »Auch wenn das nicht die Sprache ist, die du mit zwanzig sprichst, erhältst doch eine grobe Annäherung an das Sprachspiel, das gespielt werden wird« (VG, 10). Und diese Sprache hat nicht die Funktion, die der Realist sich vorstellt:

Ein Kind wendet ein Wort wie ›gut‹ normalerweise zuerst auf Essen an. Übertriebene Gesten und Gesichtsausdrücke sind für das Lehren ungeheuer wichtig. Das Wort wird als Ersatz für einen Gesichtsausdruck oder eine Geste gelehrt. Die Gesten, Betonungen usw. sind in diesem Fall Ausdrücke der Zustimmung. (VG, 10)

Und etwsa weiter:

Würde es etwas ausmachen, wenn ich anstatt ›Das ist gut‹ einfach ›Ah!‹ sagte und lächelte, oder wenn ich einfach meinen Bauch riebe? Was diese primitiven Sprachen betrifft, so kommen Probleme in Bezug darauf, was diese Worte bedeuten, was ihr eigentlicher Gegenstand ist, gar nicht auf. (VG, 12)

Nun ist natürlich zu bedenken, dass die Sprache, die wir mit zwanzig sprechen, sicher nicht mehr diesem Bild entspricht – aber das ist kein Grund, zum Realisten zu werden. Nehmen wir an, jemand fragt:

»Welche Ähnlichkeit besteht zwischen meiner Bewunderung für diese Person und meiner Vorliebe für Vanilleeis?« Dieser Vergleich erscheint fast widerlich. (Aber du kannst die Gefühle durch dazwischenliegende Fälle verbinden.) (VG, 23)

Das zeigt noch nicht, dass der Realist scheitert. Doch Wittgenstein greift den Realisten vom Schlage Moores ausdrücklich an. Er hält sein Verständnis von Sprache für irreführend, und der Vergleich zeigt, warum. Auch wenn unser ethisches und ästhetisches Vokabular viel umfangreicher und differenzierter, und auch viel unpersönlicher wird, wenn wir zwanzig sind, ändert sich nichts an der Tatsache, dass dieses Vokabular sich vor allem insofern auf Dinge bezieht, als diese auf uns wirken. Nirgendwo ist die Rede davon, dass es eine objektive, von dieser Wirkung ganz unabhängige, Eigenschaft »Schönheit« und »Güte« gibt, auf die wir mit den Worten »schön« und »gut« zielen.

Dass das auch Wittgensteins Auffassung ist, verdeutlicht ein letztes Zitat, das eine Analogie mit der Kleidung einführt. Hier kommt einerseits niemand auf die Idee, Maße seien ganz zufällig, oder bloß eine Frage der Willkür. Doch kommt andererseits niemand auf die Idee, es gebe richtig und falsch geschnittene Kleidung in einem gleichsam platonischen Sinn. Wittgenstein sagt:

Du könntest die Regeln, die für das Maßnehmen von Mänteln aufgestellt worden sind, als Ausdruck dessen betrachten, was bestimmte Menschen wollen. Die

Menschen waren unterschiedlicher Meinung, wie ein Mantel geschnitten sein sollte: es gab einige, denen es gleichgültig war, ob er weit oder eng war, usw.; während es anderen ganz und gar nicht gleichgültig war. Die Regeln der Harmonielehre, kannst du sagen, drückten aus, wie sich die Leute Harmoniefolgen wünschten – ihre Wünsche kristallisierten sich in diesen Regeln. (VG, 15)

Und Wittgenstein fügt hinzu: »Das Wort ›Wünsche‹ ist viel zu vage«; »und obwohl wir hier von Wünschen gesprochen haben, ist der Sachverhalt einfach der, dass diese Regeln festgelegt wurden« (ebd.).

Das, so scheint mir, ist ganz sicher nicht das, was der Realist über Ethik und Ästhetik sagt. Und auch wenn nur sehr wenige Menschen Realisten in Bezug darauf sind, wie Mäntel *wirklich* geschnitten sein sollten, ist die Situation in Ethik und Ästhetik doch die dieselbe. Ästhetik und Ethik sind keine Naturwissenschaften – doch sie sind auch keine Wissenschaften von einer übernatürlichen Wirklichkeit.

Was würde es bedeuten, wenn es so wäre? Müsste uns die Ästhetik dann nicht auch darüber belehren, welche Sorte Kaffee gut schmeckt? Diese rhetorische Frage stellt Wittgenstein, und sein Spott ist unüberhörbar:

Man könnte glauben, die Ästhetik sei eine Wissenschaft, die uns sagt, was schön ist – beinahe zu lächerlich für Worte. (VG, 23)

Auch wenn es weniger offensichtlich sein mag, ist es auch so in der Ethik.